

WALZ

Unterwegs durch 100 Jahre Holzbau Schweiz





WEGBEREITER



Neue Erfahrungen machen. Menschen, Kulturen, Techniken und Arbeitsweisen offen begegnen. Abschied nehmen.
Unterwegs sein. Rast machen. Wehmut spüren. Wach sein, neugierig bleiben. Lernen wollen, sich und seine Fähigkeiten weiterentwickeln. Dankbar zurückdenken. Intensiv den Moment leben. Sich auf morgen freuen. Auf der Walz sein.

Mit «Walz» laden wir Sie zu einer spannenden Reise ein. Zusammen sind wir unterwegs durch 100 Jahre Holzbau Schweiz.



HANS

Begeben Sie sich mit uns auf eine Reise, liebe Leserin, lieber Leser. Kommen Sie mit uns auf die Walz durch die Schweiz und ihre Holzbau-Traditionen. Durch die letzten 100 Jahre unserer Branche, ihre Techniken und Technologien. Werfen Sie mit uns einen Blick auf die Möglichkeiten des Holzbaus in der Zukunft. Machen Sie Rast mit uns, damit wir gemeinsam Menschen begegnen und sie näher kennen lernen. Erleben Sie mit uns den Wandel der Zeit, der Branche und des Verbands. Und erfahren Sie mehr über bekannte Traditionen unseres Berufs.

Junge Zimmerleute pflegen die Walz auch heute. Die Walz erlebt sogar einen Aufschwung, ist im Trend. Und wird Zukunft haben. Führen wir uns vor Augen, was die Jungen während ihrer Lehr- und Wanderjahre auf der Walz lernen, erfahren, erleben, welche beruflichen und persönlichen Fähigkeiten sie benötigen: Es sind genau die Fähigkeiten, die wir alle brauchen, um im Wirtschaftsleben erfolgreich zu sein. Was liegt daher näher, als die Jubiläums-Broschüre von Holzbau Schweiz ganz ins Zeichen der Walz zu stellen?

Wir von Holzbau Schweiz haben ein klares Ziel. Unser Jubiläumsjahr nutzen wir, um uns als gereifter, auf die Zukunft ausgerichteter Verband zu präsentieren. Das Augenmerk liegt bei der Zukunft unseres Verbandes und des Holzbaus. Die Verbandsgeschichte haben wir mit dem Thema «Walz» verknüpft. Unsere Vergangenheit ist uns wichtig: Wir würdigen sie als Basis des heutigen und künftigen Erfolgs von Holzbau Schweiz. Gleichzeitig widerspiegelt unsere Jubiläums-Broschüre Dynamik und Aufbruchstimmung – passend zur Walz und zum Jubiläums-Slogan «definiert. gestaltet. bewegt.».

Wir freuen uns, mit Ihnen unterwegs zu sein. Herzlich,
Hans Rupli, Zentralpräsident Holzbau Schweiz



WEGZEICHEN

Mit Holz Geschichte gebaut: Der Weg in die Selbstständigkeit. Die Zahl der Fabriken stieg im 19. Jahrhundert gewaltig an. Das traditionelle Handwerk wurde immer mehr verdrängt. Die Arbeiter traten in Gewerkschaften ein. Ihre Forderungen nach höheren Löhnen und besseren Arbeitsbedingungen führten bald zu sozialen Spannungen, die in heftigen Streiks und Aussperrungen gipfelten. Diese Streiks legten oftmals ganze Baustellen lahm. Damals war die Zahl der in Zimmereien beschäftigten Arbeiter prozentual zum übrigen Gewerbe viel höher als heute. Deshalb schlossen sich auch die Zimmereien in Verbänden zusammen, um gemeinsam ihre Interessen zu vertreten. In Zürich existiert bereits seit 1889 der landesweit erste Zimmermeisterverband. Aus dem Ostschweizerischen wurde am 16. Oktober 1906 in Luzern der Schweizerische Zimmermeisterverband gegründet. In seinem Mitgliederverzeichnis sind Firmen aufgeführt, die Holzbau Schweiz noch heute angeschlossen sind.

Aufschwung und Tiefs, Hochs und Krisen. Von Anfang an wurde der Verband gestärkt: Ansehen und Mitglieder gewinnen, und diesen möglichst viel Nutzen bieten. Um mehr Rückendeckung zu erhalten, schloss man sich 1907 dem Schweizerischen Baumeisterverband (SBV) an. Dieser Schritt schützte jedoch nicht vor den Auswirkungen der Kriegs- und Krisenjahre 1915 bis 1929. Dank vom Verband geschaffenen Verdienstmöglichkeiten traten ihm zunächst Hunderte von Zimmereien bei: 1919 zählt der Verband 949 Mitglieder. Als kurz darauf wegen der Weltwirtschaftskrise die Zahlungen ausfielen, kündigten viele. 1929 waren noch 253 Firmen angeschlossen. Allen Schwierigkeiten zum Trotz hielt die Verbandsleitung die Fahne hoch, engagierte sich überzeugt und mit knappsten finanziellen Mitteln für den Baustoff Holz und das Zimmerhandwerk. Es gelang ihr, die Mitgliederzahl zwischen 1929 und 1939 zu verdoppeln. In den 30er Jahren waren zwar Aufschwung – erste genossenschaftliche Bauaufträge – und Krise – eine vorübergehende Abkehr vom Baustoff Holz – ebenfalls nah beieinander. Dennoch gelang es dem Verband in dieser turbulenten Zeit, eine Reihe bedeutender Meilensteine zu setzen. Dazu gehörte 1931 die Gründung der Lignum und die Herausgabe des ersten Berechnungsbuches, 1932 die Durchführung erster Meisterprüfungen, 1934 die Herausgabe von «Der Schweizer Zimmermeister» – der heutige «Schweizer Holzbau» – und 1936 die Umwandlung von einer Sektion des SBV in eine selbstständige Fachgruppe.

Krieg, Kooperation, Konjunktur, Konkurrenz. Ein unvergessliches Erlebnis auch aus Sicht des Zimmerhandwerks war die Landi 1939. Hier bewiesen die Holzbauer Qualität und Vielfalt; die kreativen Konstruktionen lösten grosse Bewunderung aus. Die Jahre des Zweiten Weltkrieges brachten den Schweizer Zimmereibetrieben viel Arbeit. Erfreulich war dabei die Kooperation mit den anderen Verbänden aus der Holzwirtschaft. 1950 brachte der Verband sein erstes Lehrmittel «Fachzeichnen für Zimmerleute» heraus. In den 70er Jahren begann für den Holzbau eine lang anhaltende Hochkonjunktur. Im Gegensatz zu vielen Bauunternehmungen expandierten die meisten Zimmereien kaum. Deshalb traf sie dann die Rezession in den 90er Jahren weniger stark. 1977 wurden erstmals erhebliche Mittel für die allgemeine Holzwerbung eingesetzt. Die Preisgestaltung, der Wettbewerb machte dem Gewerbe auch in den 70er Jahren zu schaffen. In teilweise scharfen Appellen forderte der Verbandspräsident mehr Solidarität von den Mitgliedern untereinander. Dies wurde erhört: Das Konkurrenzverhalten besserte sich, auch dank wirtschaftlichem Aufschwung.

definiert. gestaltet. bewegt. In den 80er und 90er Jahren wurden verstärkt und mit Erfolg Kompetenzen unter dem Verbandsdach gebündelt. 1998 wurde der Berufs- zum Branchenverband – mit dem Ziel, die Position im Gesamtmarkt zu stärken. Auch Architektur-, Ingenieur- und Planungsunternehmen konnten nun beitreten.

1999 definierte sich der Verband neu. Moderne Statuten, ein eigenes Leitbild und der Name Holzbau Schweiz dokumentieren diesen Meilenstein. Im Mittelpunkt standen die Loslösung vom SBV (1. April 2003) – sie war seit Jahrzehnten immer wieder Thema –, die Bildung von Gremien sowie die verstärkte Ausrichtung auf die

Bedürfnisse des Markts. Die Holzbauer zeigten an der EXPO.02 ihr Können und beeindruckten mit ihrem kugelförmigen Holz-Pavillon. Er ist als einziges Gebäude der Ausstellung seither ununterbrochen weiter genutzt worden und steht heute beim CERN, Genf. Als Folge der Selbstständigkeit bezog Holzbau Schweiz am 1. Januar 2005 erstmals in seiner Geschichte eigene Räumlichkeiten. Ein neuer Gesamtarbeitsvertrag ist in enger Zusammenarbeit mit allen Sozialpartnern entstanden. Die Anstrengungen haben sich gelohnt. Vorausgesetzt der Bundesrat erklärt ihn für allgemein verbindlich, wird er ab 1. Januar 2007 für den Holzbau in der Schweiz wegweisend sein.

HEIMWEG



TOBIAS



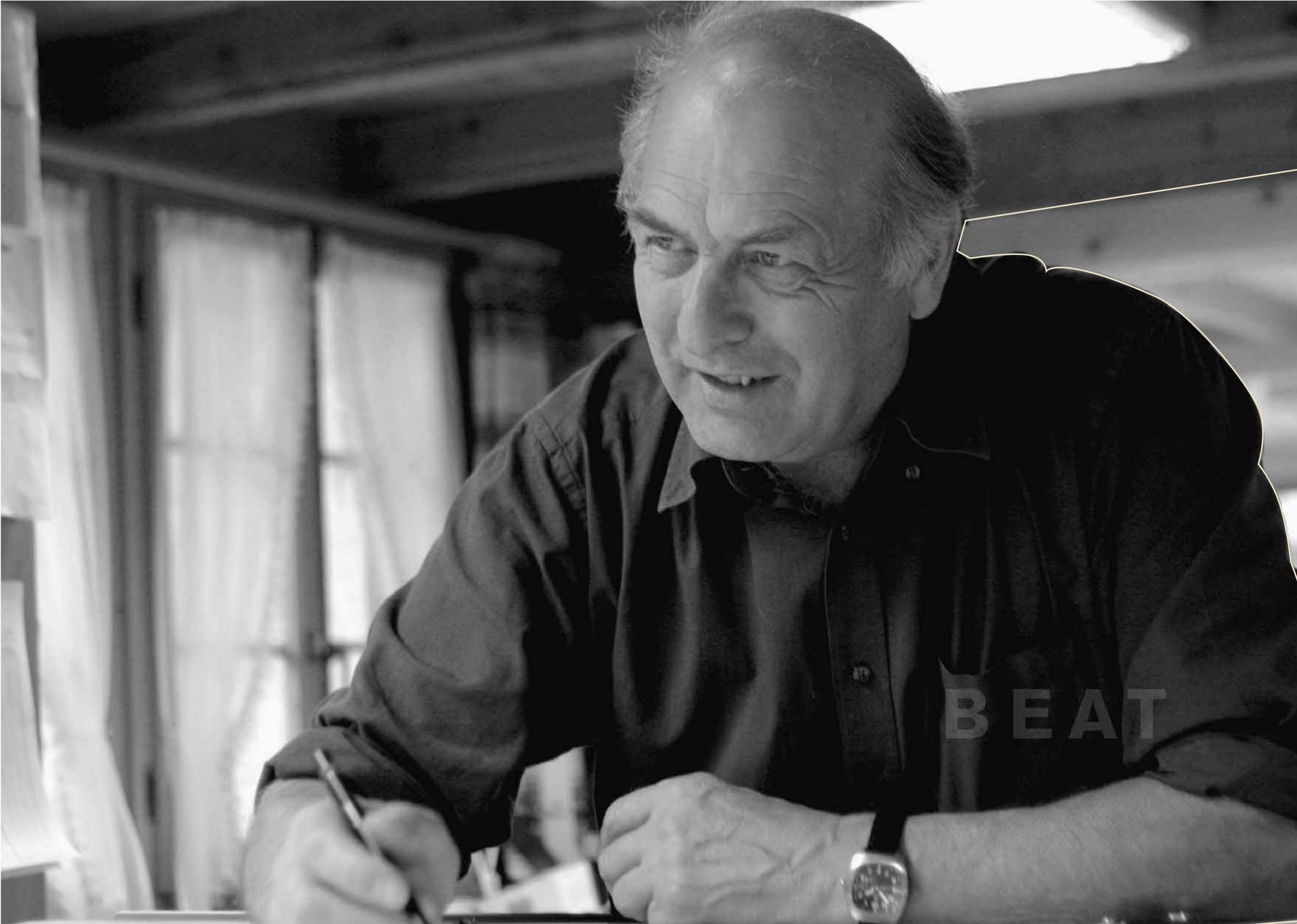
«Der schönste Moment ist, wenn der Dachstuhl sitzt!»

Tobias Brunner ist der jüngste Zimmermann, der in einem Mitgliedsunternehmen von Holzbau Schweiz arbeitet.

Tobias Brunner zählt 19 Lenze und ist über beide Ohren verliebt – in seinen Beruf! «Schon als kleiner Junge habe ich gerne mit Holz gewerkelt. Lange bevor es auf die Lehre zugeht, stand für mich fest, dass ich Zimmermann werden möchte.» Die Ausbildung hat der jüngste Mitarbeiter aller Unternehmen, die Mitglied bei Holzbau Schweiz sind, vor einem Jahr erfolgreich abgeschlossen. Und ist gleich bei seinem Lehrbetrieb, der Zimmerei Ziehli AG in Lobsigen (BE), geblieben. Hier fühlt er sich wohl, er mag den Chef und schätzt das angenehme Klima im Unternehmen, die gute Stimmung im Team.

Ist die Arbeit nicht sehr anstrengend, zumal man auch bei Wind und Wetter draussen arbeitet, acht bis neun Stunden am Tag? «Genau das gefällt mir: Ich bin gerne in der Natur und liebe es, die verschiedenen Hölzer zu bearbeiten, maschinell oder von Hand.» Dafür übernimmt Tobias nur ungern filigrane «Schreinerbüz», etwa das Isolieren oder die Anfertigung von Dachfensterfutter. «Mich interessiert weniger die Feinarbeit – ich bin eher der Mann für kraftvolles Werken.» Am meisten liebt er das Abbinden und Aufrichten. «Wenn der Dachstuhl am Abend aufgesetzt ist, das ist der schönste Moment!»

Auch gröbere Arbeiten erfordern enorm viel Konzentration. Das Vorurteil vom Bauarbeiter, der schon zum Znüni ein Bier trinkt, darf man sich gleich aus dem Kopf schlagen. «Bier gibt es erst zum Feierabend – wenn überhaupt. Verantwortungsvolle Zimmerleute kommen untertags sicher nicht auf solche Ideen. Warum auch, denn meist tauche ich vor lauter Konzentration richtig in die Arbeit ein, vergesse die Zeit ... Was will man mehr?»



BEAT

«Der Verband – ein treuer Begleiter in hektischen Zeiten.»

Beat Schuwey ist der älteste Holzbau-Meister, der in einem Mitgliedsunternehmen von Holzbau Schweiz arbeitet.

Er arbeitet nur noch 50 Prozent und gönnt sich manchmal einen Mittagsschlaf. Den hat er sich redlich verdient: Beat Schuwey, Chef der Chalet-Bau Hermann Schuwey & Söhne AG in Im Fang (FR), ist seit über 50 Jahren im Holzbau-Geschäft tätig. Immer im Eigenen, notabene. «Es war viel los in früheren Jahren. Ich führte ein Unternehmen, zog zusammen mit meiner Frau elf Kinder gross und war lange Zeit Präsident der Gemeinde Jaun. Da blieb wenig Zeit für Hobbys.» Deshalb geniesst er heute sein reduziertes Pensum, fährt gerne Ski und übt sich im Karabinerschiessen, ohne jeden Termindruck.

Sein Urgrossvater Hermann Schuwey hatte den Betrieb 1912 gegründet. Jetzt führt ein Urenkel des Gründers das Unternehmen, das eine Sägerei, Schreinerei und Zimmerei umfasst, in fünfter Generation. Mit Jahrgang 1939 ist Beat Schuwey der älteste Mitarbeiter aller Mitgliedsunternehmen von Holzbau Schweiz. Der Verband war ihm während des ganzen Berufslebens ein treuer Begleiter: «Ich konnte viel von meiner Mitgliedschaft profitieren.»

Beat Schuwey hat bereits seine Lehre im familieneigenen Betrieb absolviert. Dass er zusammen mit seinen Brüdern das Geschäft übernehmen würde, war immer klar. Glücklicherweise war Zimmermann sein Traumberuf. Nach über 50 Jahren liebt er seine Arbeit mit dem Holz noch immer. Dank moderner Geräte und Maschinen ist es weit weniger streng als früher. «Bei unserem Beruf sieht man einfach, was man gemacht hat. Wenn ich in der Gegend unterwegs bin, freue ich mich über die vielen schönen Bauten, die wir in all der Zeit erstellt haben.»

WEGFAHRT

Überschreiten der Gleise
Défense de traverser
Vietato traversare
Do not cross the rails



Die Walz – eine Gratwanderung mit schönen Aussichten. Früher gehörten sie zum Strassenbild, zum normalen Alltag. Mit breitkrepfigem Schlapphut, Stenz und Bündel, in schwarzer Cordkluft, Schlaghose, Weste und Manchesterjacke, wanderten die jungen Zimmerleute auf der Walz durch die Länder. Ihre Heimat durften sie in einem Bannkreis von 50 Kilometern während zweier Jahre und genau einem Tag nicht betreten. Je nach Gegend waren sie sogar sechs Jahre und einen Tag unterwegs. Sinn und Zweck der Walz war und ist es, das Handwerk nach der Lehre weiter zu verfeinern, neue Techniken zu erlernen, Berufserfahrung zu sammeln. Als Geselle bei unterschiedlichsten Meistern, in fremden Regionen und Ländern, unter erschwerten Umständen. An diesem jahrhundertealten Brauch hat sich bis heute nichts geändert – ausser der Tatsache, dass sich in den letzten paar Jahrzehnten weniger Zimmerleute auf dieses Abenteuer einliessen als beispielsweise zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Unterwegs in der Fremde auf dem Weg zum Meister. Im Holzbau wird auch heute noch grossen Wert auf die Tradition der Walz gelegt. So viel wie in keiner anderen Berufsgruppe innerhalb des Bauhandwerks, in welcher die Wanderjahre oder auch Tippelei ebenfalls verankert ist. Denn lange Zeit war die Walz bei den Handwerkern Voraussetzung, um Meister ihres Fachs zu werden. Früher kreuzten Tischler, Maurer, Dachdecker, Steinmetze, Holzbildhauer, Buchbinder, Schneider, Goldschmiede oder Instrumentenbauer die Wege der Zimmerleute. Heute sind weltweit noch rund 600 bis 800 Gesellen unterwegs. Davon stammt ein überragender Anteil aus dem Zimmereihandwerk. 10 Prozent von allen, die sich auf Walz befinden, sind Frauen; mehr als je zuvor.

Zünftiges Verhalten ist Ehrensache. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts organisierten sich die fremden und einheimischen Handwerker in so genannten Schächten. Diese Verbände oder Bruderschaften sind den Zünften ähnlich. Damals bildeten sie die erste Anlaufstelle für Reisende, stärkten den Zusammenhalt, unterstützten die Gesellen auf der Wanderschaft und überwachten gleichzeitig deren Verhalten. Denn wer auf der Walz ist, muss sich ehrenhaft benehmen – damit auch Nachfolgende in der Fremde immer wieder gerne aufgenommen werden. Heute sind noch etwa zwei Drittel der Gesellen in Schächten organisiert, die übrigen nennen sich «Freireisende».

Mit dem Walzen geht es wieder bergauf. Seit ein paar Jahren nimmt die Zahl der Wandergesellinnen und -gesellen zu. Erfahrungen im Beruf sammeln, gleichzeitig andere Kulturen und Menschen kennen lernen – diese Aussicht reizt die jungen Zimmerleute von heute. Trotz der Vorschrift, dass man nur zu Fuss, notfalls per Anhalter unterwegs sein darf. Selber fahren ist verboten, das Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel verpönt – ausser, um auf einen anderen Kontinent zu gelangen. Reizvoll scheint vielen auch die Gratwanderung zwischen Dazugehören und Ausgeschlossensein. Schliesslich bewegt sich ein Wandergeselle auf Pfaden, die leicht auf Abwege führen können. So fern von daheim. Und selten mit vollem Portemonnaie. Ohne zu wissen, was übermorgen sein wird, wo es sein wird. Der Kitzel ist vorprogrammiert. Schon immer galt der Wanderbursche als Abenteurer an der Grenze zum Aussen-seiter. Die Zimmerleute auf Walz haben durchaus ihre – wenn auch eigenen – Gesetzmässigkeiten und Regeln. Ehre und Kameradschaft sind ihnen immens wichtig. Und sie sind stolz auf ihren Berufsstand. So stolz, dass sie den Mut haben, sich auf ein entbehrungsreiches, dafür umso spannenderes Abenteuer einzulassen. Gestern. Heute. Morgen.



WEGE
LAGERER



BRUNO

«Je kompetenter und aktiver eine Sektion auftritt, desto grösser ist ihre Wahrnehmung und Akzeptanz.»

Bruno Korell ist Präsident der Sektion Tessin. Diese wurde 2004 gegründet und ist die jüngste Sektion von Holzbau Schweiz. Bruno Korell ist Gründungspräsident der Sektion.

Herr Korell, wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

Schon als Kind hatte ich Freude an der Natur und liebend gern mit Holz experimentiert. Vermutlich wurde mir das für den Beruf des Zimmermanns in die Wiege gelegt.

Was oder wer hat Sie bei Ihrer Berufswahl beeinflusst?

Positive Vorbelastung würde ich sagen: Mein Vater hatte eine Zimmerei. Ich habe oft geholfen, viel gelernt. Meine Schnupperlehre dauerte quasi mehrere Jahre.

Gab es auf Ihrem beruflichen Weg Hürden?

In meiner Jugendzeit gab es im Tessin praktisch keine Möglichkeit, einen Vorkurs als Zimmermann zu belegen. Wer mit Holz arbeiten wollte, kam am Schreinerberuf nicht vorbei. Deshalb machte ich nach der Sekundarschule und einem Zwischenjahr einen Einführungskurs als Schreiner. Erst anschliessend begann ich die Lehre als Zimmermann, im Geschäft meiner Eltern.

Wie sah es in der Tessiner Holzbau-Branche aus vor 30 Jahren?

«Holz spricht Deutsch» – so hiess während vieler Jahre die Parole in der Tessiner Holzbranche. Das lag daran, dass es im Ticino an Zimmerleuten mangelte. Und somit gab es

auch keine Betriebe, die mit den allgegenwärtigen Deutschschweizer Unternehmen hätten konkurrieren können. Als Sohn einer Deutschschweizer Familie hat mich das persönlich nicht betroffen: Ich bin zweisprachig aufgewachsen und konnte im heimischen Betrieb arbeiten.

Waren Sie selbst einmal als Wandergeselle in Cordhosen unterwegs?

Jein, denn bei mir war es eine abgeschwächte Form der Walz. Es war toll. Ein ganzes Jahr war ich unterwegs, sammelte viele Erfahrungen in der Deutschschweiz, lernte verwandte Fachgebiete und interessante Menschen kennen. Ich kann es jedem nur empfehlen, denn die Walz bereichert das Arbeitsleben in jeder Hinsicht und prägt die eigene Persönlichkeit.

Wie sahen die Stationen auf Ihrem Karriereweg aus?

Nach dem Schulabschluss und dem Zwischenjahr als Schreiner absolvierte ich meine Lehre als Zimmermann. Ein Jahr ging ich auf die Walz und kehrte dann in den elterlichen Betrieb zurück. An der Holzfachschule in Biel bildete ich mich berufsbegleitend weiter. Mein Weg in die Selbstständigkeit führte über die Ausbildung zum Holzbau-Meister.

Wann verspürten Sie die Lust, Ihre eigene Firma zu führen?

Im Hinterkopf schon in meiner Jugend, denke ich. Nach meiner Rückkehr wollte mein Vater kürzer treten. Es folgte die Zeit der fließenden Übergabe des Familienunternehmens vom Vater auf den Sohn. Nach kleineren Umstrukturierungen brachten wir diesen Wandel auch durch den neuen Namen, Korell AG, zum Ausdruck.

Was bringt Ihrem eigenen Unternehmen die Mitgliedschaft bei Holzbau Schweiz?

Unzähliges, denn früher hatten die Zimmerleute hier im Tessin keinen Verband, der ihre Interessen wahrte. Darum habe ich mich auch als Initiant und Mitbegründer der Tessiner Sektion engagiert. Zusammen mit meinen Kollegen haben wir dem Bedürfnis entsprochen, eigenständig zu werden: Wir waren bisher als Minderheit von der Gunst der mächtigen Maurergilde abhängig. Nun koppelten wir uns ab. Ein weiterer Grund der Sektionsgründung: Ich wurde als Beirat in die Kommission für Lehrabschlussprüfungen berufen. Um die Interessen der Zimmerleute im Kanton Tessin in einem qualifizierten Fachverband zu vertreten, mussten wir zuerst eine Sektion gründen. Es ist ganz einfach: Je kompetenter und aktiver eine Sektion auftritt, desto grösser ist ihre Wahrnehmung und Akzeptanz. Gleichzeitig erhöhen sich der Stellenwert des Handwerks und der Einfluss der Zimmerleute innerhalb der Baubranche. Genau davon profitiert auch mein eigenes Unternehmen.

Sind Sie auch in anderen Verbänden aktiv?

Ja, ich bin ein sehr aktives Vereinsmitglied, beruflich und privat. In meiner Freizeit bin ich in verschiedenen Sportclubs und -vereinen anzutreffen: Basketball, Ski und Schwimmen.

Was begeistert Sie am meisten an Ihrem Beruf?

Mich motiviert eine typische Zeiterscheinung: Die rasante Entwicklung erlaubt keine berufliche Verschnaufpause, will man geschäftlich an der Spitze mithalten. Stillstand bedeutet Rückschritt. Die grosse Herausforderung, täglich etwas Neues anpacken und kreieren zu dürfen, reizt mich. Und das

lebenslange Lernen, die ständige Weiterbildung, das Erlernen neuer Techniken und natürlich die Materie Holz an und für sich – mich begeistert einfach alles am Beruf des Holzfachmanns.

Ein persönlicher Wunsch an Ihre Verbandskollegen?

Ganz direkt gesagt: Ich möchte das Hirngespinnst des Kartellgedankens, das in vielen Köpfen herumgeistert, auf den Mond schießen. Ein Verband ist nicht dazu da, Preisabsprachen zu unterstützen. Angebot und Nachfrage regulieren sich in der freien Marktwirtschaft immer selbst. Letztlich setzen sich jene erfolgreich durch, die auf Fachwissen, Qualität und Seriosität bauen.

Ihr Schlusswort?

Tja, da gäbe es einiges zu sagen. Wichtig scheint mir, das Bewusstsein von Konsumenten und Behörden so zu schärfen, dass sie dem Naturprodukt Holz in jeder Hinsicht Sorge tragen. Das fängt bei der optimalen Waldpflege an und hört beim rücksichtsvollen Umgang mit dieser wertvollen Ressource auf. Ich wünsche mir, dass auch die nächsten Generationen viel Freude am Holz haben. Und sich die Kinder auch in Zukunft ebenso faszinieren lassen können wie einst ich.



ROMEO

«Als Unternehmer ist es meine Pflicht, mich in Verbänden zu engagieren.»

Romeo Steiner ist seit 2003 Präsident der Sektion Zürich. Diese ist die älteste des Verbands, besteht seit 1889 und ist seit Gründung von Holzbau Schweiz dabei.

Herr Steiner, wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

Ich wollte schon immer etwas Konstruktives tun. Deshalb arbeitete ich während all meiner Schulferien im elterlichen Betrieb oder auf dem Bau. So lernte ich das Handwerk von der Pike auf kennen.

Was oder wer hat Sie bei Ihrer Berufswahl beeinflusst?

Meine Eltern führten ein Holzbau-Unternehmen, in den Spitzenjahren mit bis zu 50 Angestellten. So gesehen bin ich positiv vorbelastet. Ich wuchs eigentlich automatisch ins Geschäft hinein. Die Materie Holz hat mich fasziniert, das Handwerk interessiert. Und natürlich auch, wie man einen Betrieb führt.

Gab es auf Ihrem beruflichen Weg Hürden?

Als studierter Bauingenieur ETH konnte ich ja keine Lehre vorweisen. Dafür besuchte ich dank meiner Vorbildung und Praktika das letzte Modul des Zimmermeister-Kurses an der Holzfachschule Biel und schloss erfolgreich ab.

Wie sah es in der Zürcher Holzbau-Branche vor 30 Jahren aus?

Es war schwierig, gut ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu finden. Arbeiten und Aufträge gab es zuhauf –

sofern man sich engagiert einsetzte und hohe Leistungen brachte. In der Stadt gaben Umbauten viel zu tun, auf dem Land mehrheitlich Neubauten, insbesondere auch von Einfamilienhäusern.

Waren Sie selbst einmal als Wandergeselle in Cordhosen unterwegs?

Nein – für mich wäre das nicht der richtige Weg gewesen. Meine persönliche Meinung zur Walz: Wer sich ernsthaft um lehrreiche Arbeit bemüht, der profitiert von diesen drei Jahren und einem Tag. Hingegen finde ich die Zeit zu wertvoll, um nur aus Jux und Tollerei auf die Walz zu gehen und die Jahre mit Larifari zu vergeuden. Ich empfehle daher, sich auch auf der Walz um Festanstellungen zu kümmern. So lernt man am meisten, bleibt beharrlich dran und verzettelt sich nicht unnötig.

Wie sahen die Stationen auf Ihrem Karriereweg aus?

Nach der Mittelschule studierte ich an der ETH Bauingenieur und schloss mit dem Diplom ab. Danach besuchte ich das letzte Modul des Meister-Kurses. Mein Wissen vertiefte ich durch Engagements bei nationalen und internationalen Holzbau-Ingenieurbüros, bevor ich in den elterlichen Betrieb zurückkehrte. Zuerst war ich Polier, heute bin ich Geschäftsführer. Ständige Weiterbildung – meistens während meiner «Ferien» – war und ist für mich ein Muss. Auch heute noch, als Firmeninhaber.

Wann verspürten Sie die Lust, Ihre eigene Firma zu führen?

Die Vorstellung war immer da. Natürlich auch durch meine erbliche «Vorbelastung». Mein gesamtes Umfeld löste in mir

wahrscheinlich bereits in der Kindheit den Wunsch aus, eines Tages mein eigenes Unternehmen zu besitzen, meine Ideen umzusetzen, Menschen zu führen.

Was bringt Ihrem Unternehmen die Mitgliedschaft bei Holzbau Schweiz?

Viel. Denn von nichts kommt auch nichts. Ich erachte es als Unternehmer als meine Pflicht, mich sowohl in beruflichen Verbänden als auch in öffentlichen Organisationen zu betätigen. Überhaupt ist das gesellschaftliche Engagement – und zwar in verschiedenen Funktionen – ein unerlässliches Muss für alle, die auf breiter Basis erfolgreich sein wollen.

Dann sind Sie auch in anderen Verbänden aktiv?

Selbstverständlich. Ohne Verbände gäbe es weder Lehrlingsausbildung noch Fachzentren oder Gesamtarbeitsverträge. Irgendjemand muss das Ganze ja auf die Beine stellen, um der Branche die Möglichkeiten, Rechte und Mittel zu verschaffen. Für diese und viele weitere Ziele machen sich die Verbände stark. Ein Verband ist immer nur so gut wie seine Mitglieder. Es braucht Mitglieder, die mehr sind als Nutzniesser, die sich entspannt zurücklehnen und warten, bis etwas passiert, bis die anderen etwas machen. Ein aktiver Verband braucht vor allem Mitglieder, die aktiv mitdenken, die motiviert am Aufbau und konstruktiv an der Festigung des Verbandes mitarbeiten. Das schafft Stärke, Einfluss, Ansehen und wirkt sich vor allem vorteilhaft auf Verhandlungen aus. Letztlich profitieren alle Mitglieder davon.

Was begeistert Sie am meisten an Ihrem Beruf?

Holz als Naturprodukt, als kreatives Element. Von der Idee über die Erschaffung bis hin zum Resultat. Aber auch die tägliche Herausforderung, meine Mitarbeitenden immer wieder für Neues zu begeistern und einen fairen Führungsstil zu wahren.

Ein persönlicher Wunsch an Ihre Verbandskollegen?

Der Umgang zwischen Auftraggebenden und Auftragnehmenden lässt zeitweise etwas zu wünschen übrig. Und vor allem auch jener zwischen uns Mitbewerbern. Die ständige Preiskampfsituation liesse sich bestimmt entschärfen, wenn alle dazu beitragen, den Win/Win-Gedanken bei allen Beteiligten zu fördern. Man darf ruhig hin und wieder einen Auftrag zu vernünftigen Konditionen dem Mitbewerber überlassen. Grosszügigkeit zahlt sich durch einen Gegenzug bestimmt wieder einmal aus.

Ihr Schlusswort?

Das halte ich in Form meines jeweils vorgetragenen Aufrichtefestspruchs in Gedichtform:

Die Zimmerleute sollen leben,
die Maurer auch daneben,
die da bauen Kirch' und Haus.
Steckt der Kranz erst auf der Spitze,
schwenken wir den Hut, die Mütze –
halten einen frohen Schmaus.



WELLS
GABELUNG

Vom Handwerk zur industriellen Fertigung. Die Geschichte der Holzbau-Techniken ist gleichzeitig die Geschichte der Werkzeuge, die eingesetzt wurden. Bereits in der Steinzeit errichtete der Mensch die ersten Holzbauwerke: Mit der Erfindung des Beils konnte er Palisaden und einfache Blockhäuser bauen. Die Sägen halfen ihm, Stämme schnell und sauber abzulängen. Die Pfahlbauten waren Vorläufer der Riegelbauweise. Doch das Zimmermannshandwerk entwickelte sich erst richtig, als in der Spätantike erste Sägemühlen gebaut wurden. Balken, Kanthölzer und Bretter machten das Bauen mit Holz einfacher, wirtschaftlicher – und es ergaben sich immer neue technische Möglichkeiten. Handsägen erlaubten ausgefeilte Konstruktionen. Mit ihnen liessen sich Zapfen und Blätter herausarbeiten. Dies ist die technische Grundlage für den Fachwerkbau, erst in Ständerbauweise. Ab 1600 waren es dann mehr und mehr Rähmbauten, auch Stockwerkbauten genannt. Bei diesen bildet jedes Stockwerk eine in sich geschlossene statische Einheit. Während in den Alpentälern bis weit in die Neuzeit hinein der Blockbau gepflegt wurde, entwickelte sich nördlich der Alpen der Fachwerkbau zur vorherrschenden Bauweise. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden 90% der Häuser in Holz- oder Mischbauweise ausgeführt. Zunächst schien sich in der Folge der reine Mauerwerkbau durchzusetzen. Doch zur Zeit des Historismus, des Heimatstils und des «Landigeistes» erlebten die traditionellen Holzbauweisen eine erste Renaissance: Bis in die Aussenquartiere der Grossstädte hinein wurden Ostschweizer Riegelhäuser und Berner Oberländer Chalets gebaut.

Systembau: Bauen mit vorgefertigten Elementen. In Nordamerika wurden schon um 1650 Häuser in Holzrahmenbauweise (Timber Frame) errichtet: Ein tragendes Holzgerüst beplankt mit Brettern, die gleichzeitig aussteifend wirken. Dank der preisgünstigen industriellen Herstellung von Nägeln (ab 1800) erhielt der Rahmenbau kräftig Aufwind. Es entwickelten sich verschiedene Bauprinzipien.

Der «Balloon Frame» (ab 1850) ist eine Art Ständerbau, bei dem die Wandrippen über zwei oder mehr Geschosse laufen, während der «Platform Frame» geschossweise konstruiert wird. Eine Bauweise, die sich besonders gut für die Standardisierung und Vorfertigung eignet. Bedeutende Architekten wie Frank Lloyd Wright stellten erste Überlegungen zur Vorfertigung an. Um 1930 wurden auch bei uns erste Platform-Frame-Häuser gebaut. Der unterdessen in die USA emigrierte deutsche Bauhaus-Gründer Walter Gropius entwickelte 1942 das «General Panel System», das komplett aus vorgefertigten Teilen besteht. In der modernen Rahmenbauweise kommen Elemente zum Einsatz, die auf einem einheitlichen Raster von meist 62,5 cm aufgebaut sind. Als ökonomisches und individuelles Bausystem kommt der Holzrahmenbau vor allem bei kleineren Bauwerken zum Zug: für Ein- und Zweifamilienhäuser, Reihen- und Gruppenüberbauungen, für Aufstockungen, Anbauten oder für Kommunal- und Verwaltungsgebäude. Für den Skelettbau und Tragwerke wie Hallen und Brücken ist Holz ebenfalls ein beliebtes Konstruktionsmaterial: Vorgefertigte Systemtragwerke und spezifisch entwickelte Tragstrukturen finden sich in Sport- und Messehallen, landwirtschaftlich oder kulturell genutzten Bauwerken. Überall dort, wo es auf Dauerhaftigkeit, Stabilität und auch auf eine attraktive Optik ankommt.

Holzbau: Aufschwung im Zeichen der Ökologie. Dank des wachsenden Bewusstseins für Umweltfreundlichkeit und Ressourcen schonenden Umgang tritt der Holzbau in den Vordergrund und etabliert sich als zukunftssträchtige Bauweise. Geringes Gewicht, kurze Transportwege, einfache Weiterverarbeitung: Der Einsatz des nachwachsenden Rohstoffs Holz spart Energie. Im Vergleich zu einem konventionell erstellten Haus wird bei einem Holztafelbau rund ein Drittel weniger Energie benötigt. Die Dämmfähigkeit der Holzhäuser senkt den Verbrauch an fossilen Brennstoffen drastisch und entlastet so die Atmosphäre durch entsprechend geringere Emissionen. Immer mehr Holzhäuser erfüllen heute den Minergie-Standard; und immer öfter werden auch Minergie-Passivhäuser erstellt, die pro Jahr und Quadratmeter höchstens 30 kWh verbrauchen. Um diese Standards zu erfüllen, braucht es hochpräzise Fertigungsprozesse bei der Herstellung der Elemente. Moderne Verbundwerkstoffe, neue Verbindungstechniken, die Bearbeitung mit CNC-gesteuerten Maschinen – das alles hilft mit, eine hervorragende Qualität und Masshaltigkeit zu erreichen. Dazu kommt: Immer häufiger interessieren sich renommierte Architekten für die Gestaltung von vorfabrizierten Häusern. So verliert der Systembau zunehmend sein ihm hartnäckig anhaftendes, falsches Image des «Billigbaus»: Mit der gestalterischen Vielfalt, den intelligenten Möglichkeiten des modularen Aufbaus und der Individualisierung erhält der Systembau das Prestige, das er längst verdient hat.



LEBENS
WEG



ANTON

«Mein Umweg hat sich für mich gelohnt!»

Anton Friedli, geschäftsführender Inhaber von P+H Parquet+Holzbau AG, Bern. Das Unternehmen ist das langjährigste Mitglied von Holzbau Schweiz.

Herr Friedli, was oder wer hat Sie bei Ihrer Berufswahl beeinflusst?

Mein Grossvater war Inhaber eines kleinen Baugeschäfts und brachte mich darauf, einen Bauberuf zu erlernen. Ende der Fünfzigerjahre spielte die Berufsberatung noch keine tragende Rolle. Ich absolvierte meine Schreinerlehre bei einem Bekannten – er hatte meine Neugier an diesem Beruf geweckt. Während der Lehre machte mir ein junger Schreiner das Angebot, nach dem Abschluss zusammen mit ihm einen Betrieb zu gründen. Diese Aussicht war meine Antriebsfeder.

Und nach Ihrer Lehre als Schreiner?

Obschon Schreiner nicht zu den Traumberufen zählte, rückte ich nie von der Idee eines eigenen Betriebs ab. Mein Berufskollege und Vorbild hatte inzwischen die Schreinerei gegründet und ich trat bei ihm als Schreiner ein. Nach drei Monaten kam die Ernüchterung: Unsere Auffassungen waren so unterschiedlich, dass ich nicht an einer gemeinsamen Zukunft bauen, sondern nur noch sofort weg wollte.

Wie sahen Ihre weiteren beruflichen Stationen aus?

Nach dem Fehlstart zog ich an den Genfersee, feilte an meinem Französisch und an meinem Fachwissen. Ich arbeitete in zwei unterschiedlichen Betrieben. Das war sozusagen meine persönliche Walz. Danach besuchte ich die Kunstgewerbeschule in Bern; das hat mir für die kreativen Aspekte

in meinem Beruf viel gebracht! Der Wunsch, ein eigenes Unternehmen zu führen, war immer präsent. Aus- und Weiterbildung sind für mich selbstverständlich, auch als Geschäftsführer meines eigenen Unternehmens. Aktiv und offen sein sowie stetige Weiterbildung – das sind meine Erfolgsgaranten.

Was begeistert Sie an Ihrem Beruf?

Allem voran meine florierende Firma. Natürlich auch das kreative Mitarbeiten an markanten Gebäuden wie dem Hotel Gurten Kulm, dem Stade de Suisse, dem Paul-Klee-Museum und vielen anderen. Solche Projekte geben mir täglich das gute Gefühl, etwas Konstruktives zu leisten.

Was bringt Ihnen die Mitgliedschaft bei Holzbau Schweiz?

Unser Traditionsunternehmen ist weitaus älter als ich und seit 1906 Mitglied in unserem Berufsverband. Kommerziell bringt uns die Zugehörigkeit nicht viel. Aber darum geht es ja auch nicht. Von der solidarischen Gesinnung her erachte ich die Mitgliedschaft als wichtig. Ich bin gerne dabei, dränge mich aber nicht auf.

Ein persönlicher Wunsch an Ihre Verbandskollegen?

Die Mitglieder sollten Eigeninitiative zeigen, Selbstverantwortung übernehmen und sich weniger nur an die Schultern des Verbandes anlehnen. Wenn alle ihren aktiven Beitrag zum Wohlergehen des Berufsstandes leisten, geht es der ganzen Branche gut.



STEFAN

«Neues entstehen lassen – ein überwältigendes Gefühl!»

Stefan Künzle, geschäftsführender Inhaber Künzle Zimmerei / Innenausbau, Schönholzerswilen TG. Das Unternehmen ist das neuste Mitglied von Holzbau Schweiz.

Herr Künzle, was oder wer hat Sie bei Ihrer Berufswahl beeinflusst?

Als Bauernsohn hatte ich das Glück, oft unter freiem Himmel zu sein. Auch das Hantieren mit dem Naturwerkstoff Holz gefiel mir schon als Knirps. In der Nachbarschaft gab es eine Zimmerei. Alle Arbeiten, die es in diesem Betrieb zu verrichten gab, interessierten mich. Nach der Dachdecker-Schnupperlehre entschied ich mich überzeugt, Zimmermann zu lernen. Räumliches Denken fiel mir leicht – und allwettertauglich, strapazierfähig und schwindelfrei war ich seit jeher.

Und nach Ihrer Lehre als Zimmermann?

Auf Anhieb die Traumstelle zu finden, ist bei uns im Thurgau selten. Der Alltag ist zwar geprägt von wirklicher Knochenarbeit, doch für mich war es eigentlich meist kein Problem. Wohl deshalb, weil meine Leidenschaft für unser Handwerk grösser ist als die Strapazen.

Wie sahen Ihre weiteren beruflichen Stationen aus?

Ich sammelte als angestellter Zimmermann in verschiedenen Betrieben Erfahrungen. Auf die Walz ging ich nicht, weil es mich nicht gelockt hat. Heute empfehle ich allen jungen Kollegen, auf die Walz zu gehen. Alleine schon die Erfahrung, in der Fremde auf sich allein gestellt zu sein, die spannenden

Reiseerlebnisse, die Erweiterung des Horizonts – eine Bereicherung für die Jungen und unsere Branche! An der Holzfachschule in Biel habe ich mich weitergebildet. Mein Entschluss, mich selbstständig zu machen, ist nicht so alt. Aber sobald ich ihn gefasst hatte, arbeitete ich auf dieses Ziel hin. Meine Erfahrung, der Erfolg im Beruf und die Vision, etwas Eigenes auf die Beine zu stellen, halfen mir beim Sprung in die Selbstständigkeit. Als 31-Jähriger mit einer jungen Familie wollte ich voller Motivation auch geschäftlich durchstarten.

Was begeistert Sie am meisten an Ihrem Beruf?

Die grosse Freiheit, die Arbeiten selbstständig einzuteilen. Und die Annehmlichkeit, in der freien Natur mit Holz arbeiten zu dürfen – und nicht den ganzen Tag im Büro zu verbringen. Sowie jedes Mal die immense Freude, für das Entstehen von neuen Objekten verantwortlich zu sein.

Was bringt Ihnen die Mitgliedschaft bei Holzbau Schweiz?

Auf jeden Fall viele gute Kontakte. Dazu prima Informationen und beratende Unterstützung – gerade im Hinblick auf unsere Lehrlingsausbildung. Der Verband ist für mich sowohl eine geschätzte Anlaufstelle als auch ein guter Gesprächspartner bei allen Fachfragen. Mitglied sind wir seit dem 1. Januar 2006.

Ein persönlicher Wunsch an Ihre Verbandskollegen?

Mehr Zusammenarbeit, weniger Missgunst. Auch von Seiten der Kundschaft wäre es schön, wenn sie den Preiskampf unter den Mitbewerbern nicht bis zum Anschlag ausnutzen würde. Aber dies bleibt wohl nur ein frommer Wunsch.



RUNDWEG

Der Holzbau hebt ab. Die sprichwörtlichen Bäume wachsen in den Himmel, die Holzhäuser lassen sich von ihnen inspirieren: Auch sie werden immer höher. Seit Anfang 2005 dürfen Holzgebäude wegen der neuen Brandschutzverordnung bis zu sechs Stockwerke hoch sein. Bereits stehen die ersten Referenzprojekte: Schulen, Kasernen, Wohnhäuser.

Dieser Meilenstein für den Holzbau und die ganze Holzbranche konnte dank der jahrelangen, engen Zusammenarbeit zwischen der Holzwirtschaft und der Vereinigung kantonaler Feuerversicherungen (VKF) gesetzt werden. Bereits 1983 feierte die Holzbranche einen ersten Erfolg mit der F30-Zulassung (30 Minuten Feuerwiderstand) für Stabkonstruktionen aus Holz. Trotzdem dauerte es noch 22 Jahre, bis sich die Erkenntnis vollends durchsetzte, dass Holz ein sicherer Baustoff für viele Anwendungen ist. Die Tatsache, dass Holz brennbar ist, ist beim Brandschutz auf den ersten Blick zwar ungünstig – und doch überwindbar. Die gesamte Branche investierte enorm viel Zeit und Energie in Forschung, Entwicklung, Ausbildung und Qualitätssicherung. Und auch in Information und Kommunikation, um die neuen Voraussetzungen bekannt zu machen und ein Umdenken auszulösen. Der Einsatz hat sich gelohnt.

Nun gilt es, diese Chance zu nutzen. Es muss gelingen, den Bauherrschaften verstärkt aufzuzeigen, welche Vorteile und Vorzüge Holz gegenüber anderen Werkstoffen hat. Holzbaufachleute, Architekten, Projektleiter und Ingenieure müssen sich mit den neuen Vorschriften vertraut machen. Das Interesse ist gross, wie die Teilnehmerzahlen in den verschiedenen Ausbildungskursen der Holzbranche beweisen. Eine zusätzliche Chance bietet sich, weil in der Schweiz gegenwärtig das lange vernachlässigte Thema Erdbebensicherheit vermehrt diskutiert wird. Versuche zeigen: Gebäude in Holzrahmenbauweise sind besonders erdbebenresistent. Solche Überlegenheiten sind es, die genutzt und der Öffentlichkeit aufgezeigt werden müssen. Gelingt dies, so kann sich die Holzwirtschaft über ein stark zunehmendes Auftragsvolumen beim Bau von mehrstöckigen Gebäuden freuen.

THOMAS





WASSERWEG

Vom mittelalterlichen Baumeister zum modernen Architekten. Auf dem Land und in den Städten des Mittelalters waren es Baumeister, unterstützt von Maurern und Zimmerleuten, die Häuser bauten. Die Grundrisse richteten sich nach der Form des Bauplatzes, die Statik nach Erfahrungswerten, die Bauweise nach den regionalen Gepflogenheiten und die Fassadengestaltung nach dem regionalen Stil. In den Städten und in den ländlichen Gebieten von der Ostschweiz bis weit in den Norden prägten Fachwerkhäuser die Ortsbilder. In den Alpentälern dominierten Blockbauten und massive Steinhäuser. Dann setzten sich auch in den Städten Steinbauten durch, nicht zuletzt wegen der Brandgefahr in den eng zusammengebauten Holzhäuserzeilen. Allerdings wurden oft auch Riegelhäuser gebaut: Ihre Konstruktion war relativ einfach und günstig. Zudem liess sich ein schmuck verputztes Fachwerkhaus kaum von einem repräsentativen Steinbau unterscheiden. Im Lauf des 19. Jahrhunderts machte sich ein Einheitsstil breit, der sich an das Historische anlehnte. Die Architekten beschäftigten sich vor allem mit formalen Fragen; als Baumaterial überwogen Stein und Backstein. Traditionelle Bauweisen konnten sich nur noch in abgelegenen Gegenden halten – das Wissen über die Konstruktionen wurde jedoch immer noch von Generation zu Generation weitergegeben. Grundsätzlich verlor der Holzbau an Bedeutung; er galt als billig, qualitativ minderwertig und hinterwäldlerisch. Beton und Stahl-Glas-Konstruktionen boten den Architekten neue und deshalb auch spannendere Gestaltungsmöglichkeiten. Die Bauernhaus-, Skihütten- und Landi-Romantik bescherte dem Holzbau zwar einen Aufschwung, doch die Architektur erhielt dadurch keine besonderen Impulse. Lediglich ein paar Serienchalet-Hersteller profitierten von diesem Trend. Der Holzbau blieb ein regionales Phänomen. Abgesehen von ein paar Gedankenspielen und Versuchen im Systembau interessierten sich nur wenige namhafte Architekten dafür.

Alte Ideen aus der neuen Welt. Im holzreichen Amerika und Kanada wuchs die Bevölkerung rasant. Auf dem Land und in den Vorstädten brauchte es Wohnhäuser, die schnell und günstig errichtet werden konnten. Der Rahmenbau zeigte sich hier als Patentlösung: Mit etwas handwerklichem Geschick liessen sich mit geringem Aufwand zweckmässige Behausungen errichten. Gestaltung war zweitrangig, Architekten brauchte es dafür kaum.

Doch es gab Ausnahmen: R. Buckminster Fuller liess seine Häuser durch Flugzeugfabriken fertigen. Architekten wie Frank Lloyd Wright, später auch Walter Gropius und der Holzbaupionier Konrad Wachsmann arbeiteten an Systembauten (Packed House System). Auch in Skandinavien wurde die Holzbaukultur durch neue Formen inspiriert und belebt. In Mitteleuropa hatte man zunächst Mühe mit den «modernen Baracken». Der Holzbau hatte Schwierigkeiten, sein Billig-Image und das in falscher Tradition erstarrte «Holz-isch-heimelig»-Prinzip abzustreifen. Importierte «Schwedenhäuser» und die ersten, sorgfältig gestalteten Holz-Systemhäuser bewiesen: Holz ist durchaus modern. Und damit begann ein zaghafter Wandel. Der grosse Umschwung kam in den 80er Jahren. Heute gefeierte Architekten wie Peter Zumthor oder Herzog + De Meuron lösten eine eigentliche Holz-Revolution aus. Holz ist salonfähig geworden. Viele junge Architektinnen und Architekten beschäftigten sich intensiv mit Holz als High-Tech-Werkstoff. Sie zeichnen nüchtern-zurückhaltende Bauten und versuchen, Holz als anspruchsvolles Alltagsmaterial zu etablieren. Die vielen bemerkenswerten Holzhaus-Unikate verleihen auch dem Systembau neue Impulse.

Holz hat Stil. Gerade in den alpinen Regionen wie im Bündnerland, Vorarlberg und Tirol hat sich in den letzten Jahren eine attraktive, schlichte und sehr modern anmutende Kultur des Holzbaus entwickelt. Und das zeigt Folgen. Holz als ökologischer, stabiler und vielseitiger Baustoff ist «in». Der Holzbau erobert auch die Städte und Vorstädte. Er ist nicht mehr nur für Einfamilienhäuser interessant, sondern auch für grössere Überbauungen. Und er inspiriert immer mehr berühmte Avantgarde-Architekten zu unkonventionellen Lösungen. Sogar internationale Koryphäen aus Architektur und Design – Philippe Starck, Luigi Colani, Renzo Piano, Matteo Thun, Gustav Peichl und viele mehr – arbeiten an Holz-Systembauten. Auszeichnungen für guten Holzbau stossen weit über die Fachkreise hinaus auf grosses Interesse. An der Weltausstellung 2000 in Hannover zeigten neben der Schweiz auch zahlreiche andere Nationen die schönsten Seiten ihres Landes in Pavillons aus Holz. Holz hat Stil. Holz ist cool. Holz ist trendy. Und der Holzbau steht vor einer kreativen, spannenden und erfolgreiche Zukunft.

WEGWEISER



100 Jahre Holzbau Schweiz

1906 – 2006

Holzbau Schweiz Hans Rupli, Thomas Zeller, Paola Bortoletto

Gestaltung **fkp identity AG** Sibylle Herzog, Grafikdesign / Konzeption; Erich Ebnetter, Beratung; Mirko Spiess, Bildbearbeitung

Text **...text** Stephanie Hugentobler, Text / Konzeption

Redaktionelle Mitarbeit Sonja Brunschwiler, Zürich; Paul Girard, Winterthur; Robi Sulser, Hombrechtikon; Patrick Zoll, Zürich

Korrektur **Tipptopp** Claudia Scherrer

Bildmaterial **Lignum** Corinne Cuendet, Clarens (S. 24, S. 36, S. 39); Ralph Feiner, Malans (S. 14); Hannes Henz, Zürich (S. 9);

Hans Kern, Eggwil (S. 17); Michael Meuter, Zürich (S. 6, S. 32); Urs-P. Twellmann, Münsingen (S. 27); Markus Wohler, Biel (S. 2)

Portraitfotos **Foto-Reinert** Claudia Reinert

Druck **sihldruck** Beat Zbinden; Peter Birchler

Bucheinband Cord **BUBU** Hans Burkhard

ISBN 3-9522769-0-1